Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 5

Artikel: Lindenwirtin, du junge...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635180

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gelernt; aber du hattest für uns keine Zeit! Nun gehe ich fort in den Krieg!

Der Fabrikant sah wohl, daß seine Lippen zu den harten Worten zitterten, die vorher so entschlossen gewesen waren. Und er wußte später, er hätte ihn am Arm greifen und zurückhalten sollen. Aber er war noch nicht fertig mit den Gedanken; nur das Herz taute auf: Mein Sohn hat mit mir gesprochen! sagte er, als die Schritte schon draußen stürmten. Er nahm sich vor, nach Tisch noch mit ihm zu sprechen und kam mit zitternder Freude nach Hause.

Aber bei Tisch war der Sohn ein anderer geworden; als hätte er all seine schweren Säcke entleert, scherzte und lachte er und klagte mit verkleideten Worten, daß sein Urlaub um wäre und der Dienst wieder begänne. Was der Fabrikant auch versuchte, er wich ihm mit immer neuen Abhaltungen aus, bis die Stunde gekommen war, daß er fort mußte. Seiner im Schmerz schwimmenden Mutter küßte er beide Hände, der Schwester den bösen Mund und dem Vater reichte er kameradschaftlich die Hand: Auf Wiedersehen! sagte er leicht und ging hinaus, als ob der Krieg eine Wanderschaft sei.

Es ging noch ein halbes Jahr, daß der Sohn heil und gesund blieb, und eines Tages war der Krieg aus. Nun ist er bald wieder da! sagte die Frau Wilhelmine, der ihr Sohn einen verlorenen Krieg wert war; aber am sechsten Tag des Waffenstillstandes kam noch die Nachricht, daß einer der letzten Schüsse den Kriegsfreiwilligen Karl Beilharz getroffen hatte. Der Krieg fand doch noch den Eingang ins Ruchberghaus, sein Opfer zu fordern, damit es nicht so abseits stehe in der Verzweiflung, die sich nun über das Land senkte.

Denn wie ein grauer Begräbnistag mit seinen Stunden nicht von der Stelle kommt, als ob auch die Trösterin Zeit sich verweigern wollte, so schleppte der verlorene Krieg nach dem Waffenstillstand seine Wochen hin in banger Erwartung und wilden Gerüchten; und auch in Unterlingen wehten die roten Fahnen des Aufruhrs.

Mit dem schweren Ernst gescheiterter Auswanderer kamen die Feldgrauen wieder in ihre Heimat; die hatte noch ihre Hügel und Dächer, ihre Landstraßen und Schilfränder am See: nur die Kinder sangen nicht mehr, und die Frauen, die an den Bahnhöfen standen, warteten mit leeren Augen und schlaffen Händen auf ein Wunder, von dem sie aus wildverweinten Nächten wußten, daß es durch kein Gebet aus dem Himmel zu reißen war.

Weine nicht, Wilhelmine! wollte der Fabrikant Anton Beilharz an einem Sonntagmorgen seine Frau trösten, als ihr wieder einmal die Tränen ungehemmt auf den Brustlatz tropften; aber sie schüttelte nur dumpf den Kopf, und als er ihr die Hand auf die Schulter legte, sah sie ihn mit einem Blick an, der ihn stracks an den Morgen vor viereinhalb Jahren erinnerte, da er ihr dieselben Worte gesagt hatte.

Und wieder wie damals gab sie Antwort: Doch, ich weine! Aber diesmal war es kein Trotz, sondern ein lang hingezogener Klageton, in den sich ihr Schmerz hineinwarf. Und schien es im Anfang, als jammere ein Kind um seine zerbrochene Puppe, so kläglich ertranken die Worte im Schluchzen: je mehr sie des Weinens Herr wurde, umso ungehemmter brach auch die Klage der schmerzverwirrten Frau aus, die nicht begreifen und hinnehmen konnte, was vor ihr Millionen Müttern angetan worden war, die ihren Mann und den Männerkrieg, den Kaiser und Gott anklagte, ihr den Sohn genommen zu haben, und die um ihres Verlustes willen mit der ganzen Welt haderte.

Der Fabrikant, dem sie das alles vorwarf, als ob er das Werkzeug dieser verhaderten Welt sei, hätte gegen sie aufbegehren können, daß sie selber nicht ohne Schuld wäre, wenn von Schuld, nicht von Leid gesprochen werden sollte; aber seine grämliche Einsicht dachte: wenn es ihr von den Schmerzen hilft, mag sie so töricht klagen! Und während er nachher wieder einmal hinunterhumpelte, gewohnheitsmäßig nach der Sonntagspost zu sehen, gestand er sich das Ergebnis seiner schlaflosen Nächte ein.

Daß er nun keinen Nachfolger für die Fabrik besaß, war ihm längst auf eine unheimliche Weise gleichgültig geworden, wie die Trikotwarenfabrik selber. Sie gehört mir nicht mehr! konnte er sagen; und er meinte dann nicht, daß sie für den Heeresbedarf beschlagnahmt worden war — auch das hatte ja nun sein Ende gehabt —, sondern es saß die Erkenntnis seines ausgehöhlten Lebens dahinter, darin er sich selber nur noch eine Larve war.

Er hatte es sich seit jenem Abschied am Ostersonntag nicht einzugestehen gewagt, daß er heimlich auf die Wiederkehr seines Sohnes hoffte, obgleich er nicht daran glaubte. Und es war nicht der Sohn allein, auf den er diese heimliche Hoffnung trug, sondern daß er durch ihn aus der Fragwürdigkeit dieses taub gewordenen Lebens erlöst würde. Nicht für seinen Sohn, sondern mit ihm hätte jeder Brief und jede Schlußsumme wieder einen Sinn gehabt. Das alles lag nun in Frankreich begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Lindenwirtin, du junge . . . .

Keinen Tropfen im Becher mehr
Und der Beutel schlaff und leer,
Lechzend Herz und Zunge —
Angetan hat's mir dein Wein,
Deiner Aeuglein heller Schein,
Lindenwirtin, du junge.

Und die Wirtin lacht und spricht:
„In der Linde gibt es nicht
Kreid' und Kerbholz leider;
Hast du keinen Heller mehr,
Gib zum Pfand dein Ränzel her,
Aber trinke weiter!"

Tauscht der Bursch sein Ränzel ein
Gegen einen Krug voll Wein,
Tät zum Geh'n sich wenden.
Spricht die Wirtin: „Junges Blut,
Hast ja Mantel, Stab und Hut;
Trink und lass' dich pfänden!"

Da vertrank der Wanderknab
Mantel Hut und Wanderstab,
Sprach betrübt: „Ich scheide.
Fahre wohl, du kühler Trank,
Lindenwirtin, jung und schlank,
Schönste Augenweide!"

Spricht zu ihm das schöne Weib:
„Hast ja noch ein Herz im Leib,
Lass' es mir zum Pfande!"
Was geschah, ich tu's euch kund:
Auf der Wirtin rotem Mund
Heiß ein and'rer brannte!

Der dies neue Lied erdacht,
Sang's in einer Sommernacht
Lustig in die Winde.
Vor ihm stand ein volles Glas,
Neben ihm Frau Wirtin saß
Unter der blühenden Linde.

Wer kennte es nicht, das schöne, für die heutige Zeit vielleicht etwas zu sentimentale Lied? Gewiß hat's jeder schon in lustiger, übermütiger Gesellschaft laut in die weite Welt hinausgesungen oder vielleicht auch ganz allein, in stiller, beschaulicher Stunde in einem lauschigen Gasthausgärtchen in die Sommernacht, oder auch in heimeliger Wirtsstube, bei einem guten Tropfen Wein vor sich hingesummt. Ob er es aber in jungen Jahren laut in die Welt hinausschmetterte oder in reiferen Jahren, in stiller Erinnerung an die glückliche Jugend leise vor sich hin summte, entstand ganz bestimmt, wenn auch in verschiedener Gestalt, vor seinem

geistigen Auge die „junge Lindenwirtin" in all ihrer Lieblichkeit. Für den einen schwarz und dunkeläugig, für den andern blond mit Blauaugen, denn vor jedem der lauten

Die Lindenwirtin — 75 Jahre alt.

Am 22. Januar beging Frl Aennchen Sibilla Schumacher, als „Lindenwirtin, du junge" durch Rudolf Baumbachs Lied „Keinen Tropfen im Becher mehr" unsterblich geworden, ihren 75. Geburtstag. Wir zeigen in unserem Bild links Fräulein Schumacher als Siebzehnjährige und rechts als Fünfundsiebzigjährige in ihrem Heim in Godesberg.

oder stillen Zecher entstand sie in Gestalt seiner ersten Liebe. Und wenn er dann — wie man heute schon sagen muß — beim „happy end" angelangt ist, dann fühlt er ganz bestimmt seine eigenen Lippen auf dem roten Mund seiner „jungen Lindenwirtin" brennen, und fühlt er das nicht, dann kann ich ihn nur bedauern, weil er dann ganz sicher „kein Herz im Leibe" hat.

Und dabei weiß der Sänger meist nicht einmal, daß das Lied, das ihm so selige Erinnerungen weckt, ein Gedicht von Rudolf Baumbach ist und keine Volks- oder Studentenweise, deren Ursprung sich im Dunkel verliert. Dafür ist aber das Urbild der „jungen Lindenwirtin" von desto geheimnisvollerem Dunkel umhüllt und vielleicht ist sie sogar nur ein Phantasiegebilde Baumbachs, dessen roten Mund überhaupt kein Irdischer geküßt hat. Allerdings vor einigen Tagen feierte in Godesberg am Rhein eine in stiller Zurückgezogenheit lebende Dame ihren 75. Geburtstag, der an diesem Tage viele begeisterte Glückwünsche zugingen, die der „jungen Lindenwirtin" galten. Und das ist aber auch wieder eine ganz eigene Geschichte.

Vor vielen, vielen Jahren, noch lange vor dem Weltkriege, saßen in einer Wirtsstube zu Godesberg am Rhein junge Studenten nach einer durchjubelten Nacht beim Frühschoppen. Und sie tranken sich gegenseitig zu und sangen lustige Studentenlieder. Und da kam natürlich auch die „Lindenwirtin, du junge" an die Reihe. Und als sie geendet hatten, erhob sich an einem Nebentisch ein „alter Herr", nicht gerade alt an Jahren, aber dafür alt an studentischen Würden und Ehren, und der bat um Ruhe für einen Sonderkantus. Und damals erklang in Godesberg am Rhein zum ersten Male der Vers, der dann Aennchen Schumacher, die schöne Wirtin in Godesberg, für ewige Zeiten zur „Lindenwirtin" des Baumbachschen Liedes erkor und der dann immer als Schlußstrophe gesungen wurde, so oft das Lied von der Lindenwirtin erklang und der Vers lautete:

„Wißt ihr, wer die Wirtin war,
Schwarz das Auge, schwarz das Haar,
Aennchen war's, die feine.
Wißt ihr, wo die Linde stand,
Jedem Burschen wohlbekannt,
Zu Godesberg am Rheine."

Und die Studenten sangen den Vers begeistert nach, der schönen Lindenwirtin nützte kein Sträuben, sie mußte sich an den Tisch setzen, man warf ihr die Couleurbänder um die Schultern und ließ sie hoch und unzählige Male wieder hoch leben. Und seit jenem Tage war das schöne Aennchen Schumacher für die ganze Studentengeneration die „junge Lindenwirtin" und sie ist es auch für die nachfolgenden Generationen bis auf den heutigen Tag unwiderruflich geblieben.

Und Aennchen Schumacher, die „junge Lindenwirtin", wollte doch eigentlich in ihrer eigenen ersten Jugend gar nicht Wirtin, sondern Lehrerin werden. Und sie hätte dieses Ziel wohl auch bestimmt erreicht, wenn nicht in ihrem 17. Lebensjahr ihr Vater gestorben wäre. Und da mußte sie, da auch ihre Mutter nicht mehr lebte, die „Linde" in Godesberg selbst übernehmen. Und sie tat es mit Anmut und Würde, setzte ihren jungen Gästen nur vortreffliche Weine und gute Biere vor, hatte für jeden ein lustiges Wort und wurde nur energisch, wenn der eine oder der andere im Uebermut zudringlich wurde. Und wenn ihre jungen Gäste Lieder sangen, die ihr nicht paßten, dann gebot sie energisch Stille, setzte sich ans Klavier und spielte und sang ihnen fröhliche Volks- und Trinklieder vor, die sie von irgend einem sangeskundigen Gaste oder sonstwo gehört hatte. Und alle diese Lieder wurden notiert und gesungen und auf diese Weise entstand das Godesberger Kommersbuch, das im Laufe der Jahre eine Auflage von 410,000 Exemplaren erlebte.

Aber die Zeit ging auch an Aennchen Schumacher nicht spurlos vorüber. Es kam der Krieg und darnach die Rheinlandbesetzung durch Kanadier und da schloß Aennchen energisch den Deckel ihres alten Klaviers und zog sich ins Privatleben zurück. Die Wände ihrer heimeligen kleinen Wohnung sind mit all den Bildern geschmückt, die ihr die Studenten — heute sind wohl schon viele große und berühmte Männer geworden — einst als Andenken verehrten. Und inmitten dieser Angedenken feierte die im Herzen noch immer junge alte Dame kürzlich still und bescheiden ihren 75. Geburtstag. Und sie erhielt unzählige Glückwünsche, die eigentlich der „jungen Lindenwirtin" vermeint waren.

Aber die Geschichte hat noch einen Haken. Rudolf Baumbach, der Dichter des Liedes, ist nie in Godesberg gewesen und er hatte Aennchen Schumacher nie in seinem Leben gesehen. Und so war sie vielleicht doch nur die „Lindenwirtin" im Herzen jenes alten Herrn, der seinerzeit die letzte Strophe des Liedes in Godesberg am Rhein zum ersten Male gesungen hatte. Und deshalb hat wohl auch jeder, der das Lied heute singt, volle Berechtigung, sich unter der jungen Lindenwirtin gerade die vorzustellen, auf deren roten Mund er irgend einmal in glückseliger Stunde seine Lippen preßte. Leonhardt.

Lichtmess.

Die katholische Kirche hat um die Mitte des 6. Jahrhunderts an Stelle eines abgeschafften heidnischen Volksfestes ein Kirchenfest eingesetzt. Am 2. Februar, also an der Lichtmeß, werden die Kerzen für das ganze Jahr geweiht und in feierlicher Prozession umher getragen.

Der Aberglaube hat auch an diesen Tag mancherlei Regeln geknüpft. Wenn zum Beispiel am 2. Februar die Sonne scheint, bringt sie einen langen Nachwinter. Obwohl die meteorologische Statistik diese Wetterregel längst widerlegt hat, wird sie bei unserem Landvolk immer noch festgehalten.

Lichtmeß war früher auch ein wichtiger Zinstag und ein Termin für den Beginn und Ablauf von Verträgen.

Da manche Handwerker, z. B. die Steinmetzen, Zimmerleute und Maurer, bei den mangelhaften Beleuchtungs-